Briefe an den Nebi

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **98 (1972)**

Heft 30

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Deplacierte Vergleiche

Sehr geehrter Herr Redaktor!

Gerne benütze ich die Gelegenheit, Ihnen aufrichtig zu danken, nämlich dafür, daß Sie seit Jahren unentwegt und oft angefochten eine in unserer Zeit notwendige und wertvolle Aufgabe erfüllen. Sie tun dies mit jener Vielfältigkeit, die dem breiten Spektrum ihres Mitarbeiterstabes entspricht. Nicht alles mag qualifikativ gleichhoch stehen, und manches ist wohl «frisch von der Leber weg», aber nicht unbedingt fundiert geschrieben worden. Was tut's? Wichtig ist das eine: Ihre Zeitschrift bietet, wie kaum eine andere, Raum zur geistigen Auseinandersetzung mit Zeitproblemen aller Art, und diese Auseinandersetzung ist keinem einseitigen Leitbild, weder einem übernommenen noch einem sich aus unserer unruhigen Zeit heraus als einzig «in» anbietenden, verpflichtet. Das ist wohl Ihr wertvollster Beitrag zum heutigen schweizerischen Geistesleben und damit Ihr großes Verdienst.

Und nun zum Beitrag «Darauf können Sie sich verlassen» in Nr. 28. Ihr Mitarbeiter Till befaßt sich darin mit politischen Erscheinungen in der Bundesrepublik Deutschland und nimmt besonders die Herren Scheel und Brandt recht scharf aufs Korn. Es ist darin unter anderem die Rede von einer «währschaften Regierungskrise, die sich die Regierung so nach und nach eingebrockt hat». Dann wird eine sicher nicht eben glückliche Aeußerung des Außenministers und stellvertretenden Bundeskanzlers über das «Regieren» zum Anlaß genommen, Scheel – und so nebenbei auch Bundeskanzler Brandt – die politische Kappe zu waschen, wobei – was in deutschen Belangen vielleicht wenigstens scheinbar naheliegen mag, aber weder originell noch in allen Teilen sachdienlich ist – wieder einmal der Vergleich mit einem Manne unseligen Angedenkens namens Hitler auftaucht, um das Tun und Lassen der beiden Herren zu kennzeichnen. Und als Quintessenz des Ganzen lesen wir am Schluß: «Es scheint nicht mehr weit her zu sein mit der deutschen Demokratie!»

Es ist mir bei der Lektüre dieses Artikels in einer schweizerischen Zeitschrift einfach nicht wohl. Erstens hat man es der Regierung Brandt von der Opposition im eigenen Land aus bis jetzt wahrhaftig nicht leicht gemacht. Trotzdem bin ich nicht davon überzeugt, daß sie bisher so schlecht oder gar im Stile Hitlers regiert hat. Auseinandersetzung über ihr Wirken aber ist Sache der Deutschen selber, und in einer kommenden Parlamentswahl wird das Volk sein Urteil sprechen können. Hoffen wir, es tue dies in jener staatsbürgerlichen Verantwortung, welche Voraussetzung für jeden gesunden demokratischen Entscheid ist. Jedenfalls wird sein Entscheid zu respektieren sein.

Kann es nun aber Sache eines Mitarbeiters an einer schweizerischen Zeitschrift sein, auf diese Weise und in diesem Stil mit politischen Erscheinungen eines Nachbarlandes ins Gericht zu gehen? Wer Vergleiche mit dem Zeitalter Hitlers herbeizieht, müßte sich doch deren unerhörter Tragweite bewußt sein: Er nimmt damit Bezug auf eines der grauenvollsten und in seinem Wahnwitz wohl noch heute unfaßbaren Kapitel der gesamten Weltgeschichte. Da wäre doch wohl einige journalistische Vorsicht am Platze, um so mehr, als die großen Anstrengungen des offiziellen Deutschland, die Untaten jener gräßlichen Vergangenheit, soweit dies überhaupt möglich ist, gutzumachen, ob verschiedener «Betriebsunfälle» nicht übersehen werden sollten.

Ich danke Ihnen nochmals herzlich für den Dienst, den Ihre Zeitschrift der schweizerischen Oeffentlichkeit immer wieder erweist, und verbleibe mit freundlichen Grüßen:

Fritz Meier, Birmensdorf

Schulkoordination – oho!

Lieber Nebelspalter!

Deine Zeichnung von Jüsp in Nr. 27 will ich jetzt zu Deinen Gunsten umgekehrt auslegen: es sind eben keine Kräfte da, welche an *einem* Strick das schitere Wägelchen in der Richtung vorwärtsziehen, in welche die darauf thronende Dame Schulkoordination es möchte!

Dem Berner und dem Zürcher auf der andern Seite hättest Du ein heitereres Gesicht geben dürfen – das sie schon von der denkwürdigen Abstimmung des 4. Juni 1972 zeigten – und ihnen gleich noch den Aargauer und den Bündner beigesellen, die durch Volksabstimmung in den zwei vorangehenden Jahren den Beitritt zum Schulkonkordat abgelehnt haben, weil sie sich weigerten, sich am Schulanfang herumdoktern zu lassen. Du weißt ja selbst, lieber Nebelspalter, unter was für einem unglücklichen Stern die sogenannte Schulkoordination angebahnt worden ist: der Kanton Luzern hat im Jahre 1965 auf eigene Faust, ohne mit andern Kantonen zu verhandeln, den Schulbeginn auf den Spätsommer verlegt; ihm sind Ob- und Nidwalden, wie auch Uri nachgefolgt.

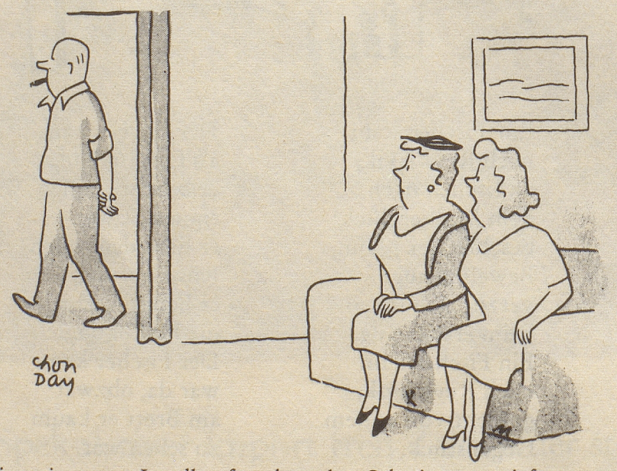
Die Konferenz der Erziehungsdirektoren hat leider darauf weiterkonstruiert, Baselland hat das Schuljahr unglücklicherweise bereits verlegt, der Kanton Solothurn hat sich in die Umstellung gestürzt, bevor es sicher war, ob die Stimmberechtigten vieler anderer Kantone etwas anderes wünschen als den bewährten Schulanfang im Frühling. Was in der deutschen Schweiz einmal bestens im Frühjahr koordiniert war, ist heute verfuhrwerkt, weil die Konferenz der Erziehungsdirektoren über die Köpfe ihrer Völker hinweg «koordinierten». Das sind die Tatsachen, an denen sich nicht mehr rütteln läßt.

Die beiden mit Zweidrittelsmehrheit gefällten Volksentscheide von Bern und Zürich sind zudem ein selten prächtiges Beispiel dafür, daß durch alle Altersstufen und Berufsstände, durch alle Parteien und Landesgegenden hindurch das Volk doch noch dann und wann wuchtig gegen Manipulationsversuche aufsteht. Vor dem 6. Juni 1971, da der Kanton Zürich mit einem Zufallsmehr von 133 Stimmen (rund 0,04 Prozent der abgegebenen) den Schulbeginn im Herbst beschlossen hat (10 Schulwochen nach dem Sommerschulbeginn anderswo!), sind die Freunde des bisherigen Anfangs im Frühling nicht am Fernsehen zugelassen worden, die meisten Zeitungen haben sich ihnen verschlossen, dafür ein sehr ungenaues Schweizerkärtchen über den Schulbeginn in den einzelnen Kantonen abgedruckt usw., und am Schluß hat der Kantonsrat das Nachzählen der Stimmen eines minimalen Zufallsmehrs abgelehnt.

Wir können nur froh und dankbar sein, daß eine Schulkoordination mit so fragwürdigem Anfang gescheitert ist und die Erziehungsdirektoren nun etwas besonnener ans Werk gehen können, von denen manch einer insgeheim froh sein dürfte, daß ihm angesichts des Lehrermangels die Last einer Verlegung des Schuljahres abgenommen worden ist. Aber auch das wurde ja vom Gegner munter abgestritten; weil es sehr kompliziert ist, den höheren Bedarf an Lehrern zu erklären, will ich das jetzt sein lassen und mich nochmals an der staatspolitischen Tat des 4. Juni 1972 von Herzen freuen.

Für das zürcherische Initiativkomitee für den Schulanfang im Frühling:

Manuel Bach, Uster



«Rüdiger ist vom Landkaufsverbot der Schwizzer zutiefst getroffen! Man riet ihm, sich als Schürassié zu verkleiden und sich beim Herrn Minister Furgler beschweren zu gehen!»

Der Nebelspalter fragt sich: Warum wird Ironie so oft mißverstanden?

In Nr. 21 brachte Giovannetti das «Bekenntnis» von Bolle Schtäubli. In Nr. 27 erschien dazu ein Leserbrief, in dem R. Sch. schrieb, er bestelle den Nebi ab, wenn nochmals ein so linkes Element wie Schtäubli zu Worte komme.

Das allerdings war recht deutlich ironisch gemeint. Der Einsender parodierte damit jene Leserbriefschreiber, die das Blatt immer dann abbestellen, wenn darin eine ihnen unpassend scheinende Meinung zum Ausdruck kommt.

Diese Leserzuschrift nahm nun ein Mittelschullehrer, der die Ironie des R. Sch. nicht merkte, zum Anlaß, eine völlig unnötige Lanze für Giovannetti zu brechen.

*

In Nr. 27 erschien eine Zeichnung, die zwei Teufel darstellte. Der eine Teufel sagt: «Heute gibt's Ueberstunden! Heute kommen ein paar notorische Lügner – 1.-August-Redner aus der Schweiz!»

Das nannte in einem Leserbrief ein Pfarrer «skrupellose Anschuldigungen». Und er nimmt die *guten* 1.-August-Redner in Schutz.

Auch ein Professor meldete sich; auch er nahm die *guten* 1.-August-Redner, die mit genannter Karikatur «satirisch abgeschlachtet» würden, in Schutz.

*

Eine Erfahrung, die der Nebelspalter dauernd macht:

Feine Ironie wird selbst von Intelligenten oft nicht verstanden (Reaktion auf den Leserbrief über Bolle Schtäubli), was die Richtigkeit von Heines Bemerkung bestätigt, nämlich, daß man im Deutschen Ironisches *kursiv* setzen müsse, damit jeder merke, daß es *ironisch* gemeint sei.

Und eine andere Erfahrung:

Mancher Leser ist sich nicht bewußt, daß Satire und Karikatur mit dem Mittel der Uebertreibung arbeiten. Und daß es dabei (so sagte Kurt Tucholsky) ist, wie das Bibelwort sagt: «Es leiden die Gerechten mit den Ungerechten».

Es *gibt* noch immer 1.-August-Redner, die maßlos schönfärben. Sollen Karikatur und Satire nicht darauf hinweisen dürfen, nur weil es auch gute 1.-August-Redner gibt? Jenes Bild in Nr. 27 meinte die Lügner. Um sie zu treffen, mußte der Bildwitz übertreiben und traf damit auch Unschuldige, war also eine Spur ungerecht. Aber Hand aufs Herz: Wenn eine Pointe Lügner treffen will – weshalb sollen sich eigentlich dadurch auch jene betroffen fühlen, die keine Lügner sind? Das Wort Karikatur stammt aus dem italienischen caricare, und das bedeutet übertreiben. Uebertreiben ist für Karikatur und Satire *das* Stilmittel, die moralistische Methode.

Und dennoch wirft man der Karikatur und der Satire dauernd ihr Uebertreiben vor?

Difficile est satiram non scribere. Es fällt oft schwer, (auch über Leserbriefe) keine Satire zu schreiben.